

zu Boden Aber plötzlich ist alles still, wie in einem Sterbezimmer: der Ankömmling geht auf Krücken, seine Beine sind gelähmt und hängen schlaff herunter, sein Körper trägt die Merkmale eines gewaltsamen Falles. Die zitternde Freude, die ich im ersten Moment des Erkennens empfand, erstarrt, als ich seinen Gesichtsausdruck sehe — er scheint traurig und böse zugleich wie die meisten Krüppel; und ein bitteres Lächeln, das über seine Züge geht, scheint zu sagen: „Hier habt ihr mich wieder, aber so sehe ich aus.“ Da gehe ich auf ihn zu und strecke die Arme aus, ich habe den gleichen Drang zu helfen, den ich an Bord des Schiffes hatte, als mein Blick den Mann auf dem Sofa traf. (Er ist es ja.) Ich fasse ihn bei den Schultern und eine Freudenwelle durchströmt mich, ich höre mich sagen: „Also bist du ja gerettet, Kamerad.“ Da sinkt sein Kopf auf meine Schulter herab, er wird plötzlich schwer, sein Hals erscheint so lang und dünn, die Haut auf seiner Stirn so alt und weiß Die Kehle schnürt sich mir zusammen vor Weinen und mit einer Stimme, die ich zittern höre vor Angst und Verzweiflung, rufe ich aus: „Aber du bist ja doch tot!“ Da erwache ich.

Ich zünde das Licht an, sehe mich prüfend und ein wenig lang im Zimmer um und sage zu mir selbst: „Jetzt warst du ein anderer.“ Und wie eine drohende Gewißheit kommt es über mich, daß nun bald das Unglaubliche geschehen wird, auf das ich mich vorbereitet habe. Eine Angstbrise weht zu mir herein und diese Angst verfolgt mich während der ganzen nächsten Zeit.

Ich bin voll Bangen, weil die Zeit vergeht und mir etwas näherbringt, was ich fürchte, und was, wie ich weiß, einmal kommen wird. Was nützt es, daß ich die alte Schlaguhr in meinem Zimmer anhalte. Alles erinnert mich daran, daß die Zeit vergeht: das Zittern meines Herzens, der ewige Pulsschlag des Meeres, das Licht des Morgens, das in die Dämmerung des Nachmittags hinübergleitet und sich mit der Dunkelheit trifft, das wimmelnde Heer der Sekunden wird zu Stunden, und die Stunden schließen sich zu Tagen zusammen und die Tage ordnen ihre Glieder. Aus den Wäldern kamen die kalten Hörnerrufe der Jäger. Kühle Instrumente schmeterten, das Sausen der Bäume glich der gedämpften Klage von Becken und gleich einem Zuge blinkender Lanzen gingen die schrägen Strahlen der Sonne über die Höhen. Überall um mich bemerkte ich das schonungslose Vorwärtsdrängen der Zeit. Ab und zu trat Stille ein. Die Wolken hingen unbeweglich an dem blanken Himmel. Der Atem des Meeres hielt inne, und alles lauschte. Aber dann kam ein Wundern aus der Stille, es klang wie Kinderweinen, oder wie das Zerschellen von feinem Porzellan — das waren die kleinen Wellen in den Fjorden, die rings um die kalten Halme und Schären schluchzten.

Und die Angst liegt über mir in einer Nacht, da ich mich im letzten Akt meines Traumes befinde und den Schluß des Dramas sehe. Ich bin wieder an Bord des Schiffes und muß lange fort gewesen sein — unermesslich viele Jahre. Das Schiff ist nichts weiter mehr als eine Ruine. Seine Konturen heben sich scharf von einem merkwürdigen Leuchten ringsum, mein Blick richtet sich über das Meer. Nun fühle ich, daß das Schiff sich dem Untergang nähert. Und mein Herz wird von einem wehmütigen leisen Zittern erschüttert. Ich gedenke meines Reisegefährten, und die Erinnerung an ihn trifft zusammen mit dem Gefühl, daß das Schiff sinkt. *Das Schiff sinkt!* Die Katastrophe ist da! Ich suche an die geschlossene Kajütentür zu gelangen, aber ich vermag es nicht; mir ist, als schwebte ich von dem Schiffe hinab, und in dem heftigen Verlangen, einem Wesen in seiner Not zu helfen, rufe ich laut: „Das Schiff sinkt! Kamerad, Kamerad!“

Meine eigene Stimme weckt mich. Und ein entsetzliches Gesicht, ein letztes, im Traum — ein toter Mann wird von den Wellen herumgewirbelt, die grünlich schäumend in den niedrigen Raum, die Kajüte, dringen. Ich selbst sehe durch das Skylight, wie er dort drinnen von einer Welle emporgehoben wird, mit dem Kopf an die Decke stößt und so hängen bleibt, mit starrem Blick ein phantastischer weißer Totenkopf hinter gerilltem Glas.

Das ist das Ende, denke ich, indem ich zu meinem Fenster hineile, um Licht um mich zu haben. Von draußen begegnet mir der Herbstmorgen in sanfter, kühler Ruhe